

Dieter
Henrich
Fluchtlinien

Philosophische Essays

SV

Dieter Henrich
FLUCHTLINIEN
Philosophische
Essays

Suhrkamp

Erste Auflage dieser Ausgabe 2023
© 1982, Suhrkamp Verlag AG, Berlin
Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch
eine Nutzung des Werks für Text und Data Mining
im Sinne von § 44b UrhG vor.
Umschlaggestaltung nach Entwürfen
von hißmann, heilmann, hamburg
Druck: Books on Demand GmbH, Norderstedt
Printed in Germany
ISBN 978-3-518-24393-0

www.suhrkamp.de

Inhalt

Vorwort	7
Lebensdeutungen der Zukunft	11
Selbstaufklärung der Vernunft	43
Denken und Forschen	65
Das Selbstbewußtsein und seine Selbstdeutungen . . .	99
Selbstbewußtsein und spekulatives Denken.	125

Ein Dank für Bettina

Vorwort

Jeder Mensch philosophiert. Und die Fragen, die ihn in einem Denken, das er kaum je zur Sprache bringt, bedrängen, geben der Tradition expliziten Denkens, die von den Griechen begründet wurde, ihr Daseinsrecht und ihre ererbte Würde. Aber es ist schwer geworden, in dieser Philosophie noch eine Mitteilungsform zu finden, welche über ihre Grenzen hinausreicht, die zudem immer enger gezogen scheinen.

In diesem Jahrhundert wurde der Versuch gemacht, auch die philosophische Untersuchung der Form der einzelwissenschaftlichen Analyse zu unterwerfen. Sie sollte so aus jedem Schulstreit herausgebracht und zur Strenge der Argumentation und zu Ergebnissen von Dauer geführt werden. Die Folge war der Verlust der Fähigkeit zu integrierendem Denken. In umgekehrter Entsprechung zu ihm stand der andere Versuch, die Philosophie aus ihrer Pflicht zu theoretischer Ausweisung zu lösen. Sie sollte sich nun, als Existenzanalyse oder Gesellschaftskritik, den Lebensinteressen der Selbstverständigung und der Selbstverwirklichung ohne weitere Vermittlungsinstanz unterordnen. Die Folge war die Abhängigkeit von früheren Begriffs- und Theorieformen, ohne daß über deren Aufbau und über die Art des zugleich distanzierten Anschlusses an sie noch Rechenschaft gegeben werden konnte.

Das Erkenntnisziel der neuen Form der Analyse war die Freilegung von einfachen Grundlagen, die in aller Verständigung in Anspruch genommen werden. Das Ziel ihres Widerparts war es, einen Verständigungszusammenhang zu erschließen, der mit allen Verstehenshorizonten des bewußten Lebens zur Deckung zu bringen ist. Die Einsicht in die Unverzichtbarkeit des einen Zieles schien die Preisgabe des anderen zwingend zu fordern.

Aber schon Platon stand in einer Situation, die mit dieser verglichen werden sollte. Der strengen mathematischen Wissenschaft, die auch philosophische Implikationen hat, stand die der Lebenspraxis verpflichtete Weisheit der Sophisten gegenüber. Und keine Mitteilungsform war abzusehen, die es erlaubt hätte, die Evidenzen beider in einen Gedankengang zusammenzubringen. Aber Platons Lehrform hat dann diese Form der Mitteilung doch wirklich geschaffen. Sie ist gar nichts anderes als die produktive Antwort auf die platonische Einsicht, daß Strenge bei Grundlegungsfragen und Universalität der Orientierung einander sogar wechselweise verlangen, daß ihre Verbindung aber nicht direkt sein darf, daß sie nur über eine Zuordnung verschiedener Ebenen der Entfaltung von Gedanken mit jeweils nur ihnen angemessenen Weisen des Begründens und des Überzeugens gelingen kann.

Die Meinung, daß Platons Einsicht auch unter den Theoriebedingungen der Gegenwart zur Geltung gebracht werden kann und muß, ist in den folgenden Gängen von Gedanken überall leitend gewesen. Allesamt gehen sie zunächst darauf aus, Universalität in der Orientierung wieder zu erreichen. Sie gehen deshalb Fragen der Grundlegung nirgends ausdrücklich nach. Doch lassen sie solche Fragen auch nicht einfach offen. Sie sind Versuche auch gerade dadurch, daß sie, wie immer implizit, einen Standpunkt zu eben diesen Fragen beziehen, den sie dadurch bewähren wollen, daß sie zeigen, in welcher Weise sich von ihm her Linien der Orientierung auslegen lassen.

Diese Linien sind Fluchtlinien. Sie zeichnen keine Grundrisse für Bauten, sondern zeigen an, in welchen Ordnungen zu bauen wäre, wenn es möglich werden sollte, die denkende Bewegung des bewußten Lebens selbst in solche Bauten und Zuordnungen eingehen zu sehen.

Im übrigen treten sie durchgängig der Neigung entgegen, auf den Druck der Theorielage und auch der Bewußtseinslage

der Zeit mit einem Reduktionismus in der Theorie und dem Verzicht auf weltausgreifende Verständigung zu antworten. Insofern haben sie auch zum Ziel, Fluchtwege des Denkens zu verlegen.

Alle Texte sind in diesem Jahr geschrieben worden. Ihr Anlaß ergab sich vorwiegend aus meinem Übergang von der Heidelberger zur Münchener Universität. Ihre Themen lassen sich nach Bereichen einer philosophischen Analyse unterscheiden, die nicht anders als universalistisch sein kann. Der erste Text (zur Philosophie der »Existenz«) lag der Schlußvorlesung im Studium Generale-Programm in Heidelberg zugrunde, die auch meine letzte Heidelberger Vorlesung war. Der zweite (zur Theorie der Vernunft) entspricht der ersten Vorlesungsstunde in München. Der dritte (zur Wissenschaftstheorie) wurde für die Eröffnung der Münchener Ringvorlesung des Wintersemesters geschrieben. Die Formulierungen der Themen ergaben sich dabei jeweils aus dem Zusammenhang der Vorlesungsreihen. Der vierte Text resümiert einen öffentlichen Vortrag in Japan (zur Theorie der Religion). Der fünfte wurde von der Zeitschrift »Critique« angeregt, dann aber wegen seines Umfangs und Grades der Schwierigkeit dort nicht gedruckt. Nur er gilt, und das auch nur in der Gestalt einer Thesenfolge, den Grundlegungsfragen der Philosophie.

München, im November 1981

Dieter Henrich

Lebensdeutungen der Zukunft

I.

Wurzeln der Lebensdeutungen

Wir deuten, was uns angeht, dessen Bewandtnis aber nicht offen zutage liegt. Schriftzeichen und Tierspuren werden nicht gedeutet. Sie werden gelesen. Denn das, worauf sie verweisen, gehört zur vertrauten Umwelt oder zu dem, wovon wir Sicheres gelernt haben. Zu deuten hatten aber die Astrologen ihre Konstellationen und die Auguren ihren Vogelflug, weil ihnen Sterne und Schwingen zwar verlässlich, aber nicht in durchsichtiger Klarheit Anzeigen gaben. So deutet auch der Detektiv eine verwirrende Spur und der Analytiker einen verschlüsselten Traum. Und so deuten Menschen ihr eigenes Leben.

Das ist verwunderlich; und man kann sogar fragen, ob die Rede von Lebensdeutungen geeignet ist, Grundformen menschlichen Verstehens zu bezeichnen. Denn wer deutet, dem ist das, dessen verborgene Bewandtnis er entschlüsselt, ein dunkles, wenngleich vielsagendes Gegenüber. Kann der Mensch oder muß er gar in seiner verstehenden Beziehung *zu sich selbst* in einer solchen Lage sein?

In welchem Sinn er es wirklich ist, wird uns einleuchten, wenn wir auf einen anderen Unterschied zwischen dem achten, was ›Lesen‹ und was ›Deuten‹ meint: Jede Deutung geht auf einen *letzten* Zusammenhang in dem, was der Deutung bedarf. Man kann lesen, wovon man nicht viel versteht. Was aber gedeutet ist, an dem bleibt nichts mehr zu verstehen übrig. Der Anstrengung im Ausgang von der Ungewißheit, die Routine ausschließt, entspricht, sofern die Deutung gelingt, die Ankunft bei einem zur Gänze erschließenden Verstehen. Es ist dann erreicht, wenn in dem Gedeuteten nichts

mehr zurückbleibt, dessen Platz und Bezug in und zu allem anderen noch unbestimmt ist.

In eben diesem Sinn bedarf unser Leben der Deutung. Wir wissen zwar fraglos *von* uns, so daß wir ein bewußtes Leben führen können. Aber wir wissen nur wenig fraglos *über* uns, und am wenigsten über den Ort und Stellenwert unseres Lebens. Aber wir fragen nach ihm. Und vor solcher Frage ist, was wir von uns fraglos wissen, nur Segment eines Zusammenhanges, in dem und der wir wirklich sind.

Wird nun menschliches Leben gedeutet, so muß dies in zumindest drei Dimensionen gesehen werden. Zum einen in den ihm selbst eigentümlichen Erfahrungsweisen samt den Realitäten, welche in diese Erfahrungsweisen eingehen, zum zweiten in seiner Stellung unter allem, was wirklich ist und von dem wir wissen, und schließlich in dem, was für ein Leben leitend sein kann, insofern dies Leben nicht nur geschieht, sondern zu führen ist. So sind die drei Dimensionen die der inneren Verfassung des bewußten Lebens, die seiner Weltstellung und die des Verbindlichen in ihm.

Jede Lebensdeutung muß diese drei Dimensionen in ihrer Beziehung aufeinander begreifen. Das kann auf vielerlei Weise geschehen. So können die inneren Lebenserfahrungen des Menschen, das Gelingen und Versagen in seinem Handeln, sein Triumph, seine Furcht und seine Hoffnung, in direktem Bezug auf einen geheimen Wirkungs- oder Verhängniszusammenhang der ganzen Welt verstanden werden. Ihn zu begreifen heißt dann auch verstehen, was menschliches Tun ordnet und anleitet. Diese Art von Lebensdeutungen sind von magisch oder symbolisch verfaßten Weltlehren her organisiert. Nur sie lassen es zu, Selbsterfahrung und Handlungsorientierung ganz unmittelbar aus Weltwissen zu gewinnen. Menschliches Leben kann aber auch aus Spannungen zwischen den drei Dimensionen gedeutet werden. So kann für wahr gelten, das bewußte Leben habe sich allein aus dem Ordnungszusammenhang der ganzen Welt hin zu

orientieren, müsse sich aber darum auch über seine Erfahrungen und Widerfahrnisse hinwegsetzen. Die Einheit zwischen seiner Weltstellung und seiner Verbindlichkeit hebe es über sein individuelles Leben hinaus. In solchen Lebensdeutungen, zu denen die stoische gehört, ist zwischen der Einsicht und dem Verlangen des Menschen eine Sperre eingerichtet, nicht aber ebenso zwischen seiner Erkenntnis und dem Weg zu seiner reinsten Verwirklichung.

Es kann viele andere Lebensdeutungen geben, in denen andere Kontinuitäten und andere Sperren betont sind. Aber nichts ist Lebensdeutung, worin nicht eine wohlbestimmte Beziehung der drei Dimensionen aufeinander gewonnen wird. Nur im Aufweis dieser Beziehung erreicht eine Deutung jenen letzten Zusammenhang, durch den sie überhaupt erst zur Deutung wird. Man darf ihn sehr wohl den *›Sinn-Zusammenhang‹* des menschlichen Lebens nennen. Denn Sinn wird einem bewußten Leben zugesprochen, wenn es, über sich selbst und über die wirkliche Welt verständigt, den für es verbindlichen Weg einschlägt. Es kann diesen Sinn aus der Welt oder gegen die Welt, aber niemals ohne Verständigung über sie erfahren und erfüllen. Darum ist Lebensdeutung, sofern sie nur in Hinsicht auf Sinn-Zusammenhang geschieht, auch die eigentliche Mitte von dem, was einst nach dem griechischen Sinn des Wortes *›Weisheit‹* hieß: Weisheit ist Form eines Lebens, das diese Form ganz aus der Einsicht in die Wahrheit einer Lebensdeutung gewonnen hat. Für Menschen, die nicht weise sind, kann eine Lebensdeutung dennoch der letzte Horizont für ihr Verstehen und die letzte Orientierung für ihr Vorziehen sein.

Es steht außer Frage, daß Lebensdeutungen grundlegende Tatsachen der Menschheitsgeschichte sind. In der Gestalt der großen Religionen haben sie den Weltzusammenhang interpretiert, die Hoffnung des bewußten Lebens auf Rettung aus der Verlorenheit in dieser Welt aufgenommen und einen Weg angewiesen, auf dem ihr Leben zur Übereinstim-

mung mit dem eigentlich Wirklichen gelangt. Ihre Interpretationen, samt den Erlösungsversprechen und den Normierungen, welche mit diesen Interpretationen einhergehen, haben Epochen und Kulturen ihre Lebensform ermöglicht, wenn nicht vorgezeichnet. Ergibt sich doch ein ganz anderes Leben, je nachdem ob eine Deutung in den Widerstand gegen Wüste und Tod weist (wie in Ägypten), ob sie die Menschen in die Verhängniskette von Jahrhunderttausenden der Seelenwanderung bindet (wie in Indien), oder ob sie zur Besitznahme der sichtbaren Welt in der Erwartung des kommenden Heils ruft (wie in der christlichen Lehre).

Was aber geschichtsmächtig war, kann nichtsdestoweniger abgeleitet und vor allem nicht wahrheitsfähig sein. Es ist auch nicht ausgemacht, ob es gegenwärtig geblieben ist und mehr noch ob es eine Zukunft hat. Der teils erschrockene, teils klarsichtige Verdacht, daß alle Lebensdeutung eine Verstrickung in Täuschungen sei, ist eines der grundlegenden Elemente in der Bewußtseinsstellung unserer Zeit. Er formuliert das Thema der folgenden Untersuchungen. Nun sind nicht alle Lebensdeutungen in der Gestalt der großen Religionen hervorgetreten; auch andere Deutungen wie die Platons oder des Buddha sind geschichtsmächtig geworden. Wird aber, was ›Lebensdeutung‹ meint, als die Ausbreitung eines Sinn-Zusammenhangs aufgefaßt, so muß in unserer Zeit alsbald dieser Verdacht laut werden.

Lebensdeutungen sind nicht unter den einfachen und vertrauten Tatsachen des Alltagslebens zu finden. Sie setzen zwar in diesen Tatsachen ein, heben sich aber auch von ihnen ab und greifen zu einem Wissen aus, das sie allererst in einen größeren Zusammenhang einbringen soll. So sind sie in Distanz zum Leben als solchem. Sie sind aber nicht in Distanz zu sich selbst. Für den Erkenntnisstand unserer Zeit ist es aber kennzeichnend, daß alles direkte und ungehemmte Interpretieren aus solcher einfachen Distanz den Zweifel erzwingt. Spricht man von Sinn-Zusammenhang, der über eine

Deutung gewonnen wird, so scheint beinahe schon festzustehen, daß ein solcher Zusammenhang nur *vor-*, aber nicht *ausgewiesen* werden kann. Wieso überhaupt Deutung? Und wieso diese? Solche Nachfragen werden nicht unbefangen an eine bestimmte Deutung gerichtet. Sie stellen sich schon aus einem Vorbehalt gegenüber dem ganzen Unterfangen des Deutens. Und sie zielen darauf, die Triebkräfte oder die Interessen, allgemein: die in den Deutungsformen selbst nicht beachteten Formationsbedingungen für alle Deutungen zu ermitteln. Sind ihre Ursprünge erkannt, so scheinen sowohl Wahrheitsanspruch als auch Wirkungsmacht der Deutungen, zumindest aber der überlieferten, dahingefallen zu sein.

Die Entlarvung und Destruktion der Deutungen und des Deutens kann sich vieler Methoden bedienen. Ihre Absichten mögen einander direkt entgegengesetzt sein. Aber das Mißtrauen gegen die nur einfache Distanz der Lebensdeutungen verbindet sie miteinander. Die eine Absicht geht auf die Befreiung des Menschen aus dem Deuten-müssen zur wissenschaftlich-nüchternen Wahrheit, die andere auf dieselbe Befreiung um willen der in sich sinnhaften Unmittelbarkeit seines wirklichen Lebens. Die beiden Destruktionsunternehmen drängen somit die Reflektiertheit der Lebensdeutung entweder über sich hinaus zur reinen Objektivität der Erkenntnis oder weg vom Leben selbst, damit es wieder in das ihm eigene unbefangene, von Deutungen nicht überlagerte Verstehen zurückfinden kann. Denn Deutungen können Sinn nur ›geben‹. Schon deshalb scheinen sie bloß Gemächte der Reflexion sein zu können, die wirken mögen, solange das Leben in Illusionen umgetrieben ist, die aber sowohl vor wahrer Erkenntnis als auch in wahrhaftigem Leben verfliegen.

Im zweiten Teil dieses Textes werden wir überlegen, ob wir etwas begründet darüber vermuten können, wie Menschen ihr Leben deuten werden in dem Zeitalter, das kommt und wohl schon angehoben hat. Etwas von der Lebensdeutung

der Zukunft vorauszunehmen schließt aber für uns Heutige die Aufgabe ein, darüber nachzudenken, ob Lebensdeutung selbst überhaupt eine Zukunft hat. Ist zu erwarten, daß die Menschheit auch nach dem Verlust der symbolisch organisierten Weltbilder in der Tradition verharren wird, ihr bewußtes Leben in Beziehung auf ein Verständnis von der Welt zu begreifen und zu bewähren? Darauf kann wiederum nur geantwortet werden, wenn wir verstehen, wie Leben und Deuten aufeinander bezogen sind. Daß diese Beziehung nicht wesentlich und unauflöslich, daß sie vielmehr ein Produkt bestimmter Kulturen und Gesellschaftsformationen sei, ist die These der beiden gegenläufigen, aber doch verbündeten Destruktionsversuche. Die Existenz und die argumentative Kraft dieser Destruktionsversuche zwingt dazu, drei Grundfragen zu stellen: Kann bewußtes Leben aus wissenschaftlicher Erkenntnis heraus den Verzicht auf Selbstdeutung bewußt erklären? Benötigt es überhaupt Deutung, oder ist es in seiner natürlichen Vertrautheit mit sich und der Welt hinreichend über sich verständigt? Kann erwartet werden, daß sich mit dem Bedürfnis auf Deutung auch alle Horizonte des Selbstverstehens schließen könnten, so daß sich dann bewußtes Leben in seiner faktischen Reproduktion befriedigt findet? Je nach dem, wie man diese drei Fragen beantwortet, wird man die Zukunft der Lebensdeutung selbst und dann auch die Lebensdeutungen einschätzen, denen eine Zukunft beschieden sein könnte. Sie laufen in der Einen Frage zusammen, ob es einen legitimen und unvergeßlichen Grund für Lebensdeutung im bewußten Leben selbst gibt. Bewußtes Leben ist in seinem alltäglichen Vollzug auch in vielerlei Weise verstehend. Am kraftvollsten hat Heidegger die These aufgestellt, daß dieses Verstehen in sich selbst schon den Einheitszusammenhang hat, auf den die Lebensdeutungen nur immer ausgehen könnten. Keinesfalls zu deuten also sei Leben. Es sei nur sein ursprüngliches In-der-Welt-Sein und sein darin schon auf seine eigene Ganzheit hin

Verständigt-Sein zu entbergen. Dies leistet philosophisches Denken, das somit weder selbst Deutung sein noch der Deutungsgeschichte der Menschheit das Wort reden dürfe. Die sei in Wahrheit eine Verstellungsgeschichte gewesen.

Ich stelle nun dieser These, welche die Einheit im Ausgang sucht, die These entgegen, daß bewußtes Leben zwar auf Einheit des Verstehens verweist, daß es diese Einheit aber nicht in seinem natürlichen Verlauf findet oder gar schon besitzt. Verhält es sich so, dann greifen Lebensdeutungen zwar über die einfachen Tatsachen des bewußten Lebens hinaus; sie sind aber nicht Überfremdungen seiner Wirklichkeit, sondern Formen des Verstehens, in denen allein bewußtes Leben gesammelt sein und ganz werden kann. Und insofern sind sie auch nicht artifiziell und einem entfremdeten Dasein in der gebrochenen Distanz der Reflexion auferlegt, sondern vom bewußten Leben aus dessen eigener Spontaneität entwickelt. Es muß von sich aus zum deutenden Denken kommen, um wirklich es selbst zu sein.

Dies sind einige der Verstehensweisen, welche bewußtes Leben schon in seiner alltäglichen Wirklichkeit ausmachen: Es versteht sprachliche Bedeutungen und die Handlungszusammenhänge, in denen sie verankert sind. Es ist in Begehren und Agieren auf eine Welt bezogen, von der es insofern vielerlei verlässliche Bilder hat. Denn Handeln kann nur, wer umgeht mit dem, was sich verändern läßt. Und im Begehren liegt, daß in der Welt entzogen sein und zufallen kann, was das Bewußtsein ganz erfüllen würde. Aber der Zusammenhang des Lebens in diesen und anderen Verständigungen ist nicht verfügt von einer in Beziehung auf sie vorgängigen Ganzheit her. Züge des Verstehens gehen zwar zusammen: Es gibt keinen Widerstand im Übergang zwischen ihnen, und ihr Zusammenspiel ist unbehindert. Zusammengenommen sind sie aber einem Aggregat ähnlicher als einem System und der Überblick über unser Leben kann seine vertraute Vielfalt wie eine ebenso vertraute Zerstreuung erscheinen

lassen, – fast so, als sei die Einheit der Welt nur wie ein lockeres Netz, in das eine bunte Fülle des Wirklichen verfangen und gebunden ist.

Aber es gibt Weisen der Bewußtheit, welche vom Bewußtsein von der diffusen Vielfalt unseres Lebens, das schon in Kindern aufkommen kann, ganz verschieden sind. In ihnen wird alles Wirkliche samt dem, der in dieser Bewußtheit steht, so erfahren, als verstünden sie sich von einer einzigen großen Prämisse her, welche nun erst den Einheitssinn der Welt offenbart. Solche Erfahrungen verstehend-gesammelten Bewußtseins sind Glück und Not. Sie sind ganz anderes als die Erlebnisse des Glückhabens und des Bedrängtseins. ›Glück‹ ist die Erfahrung des vollendeten, gelungenen Lebens, dem alles, was überhaupt ist, als ›in Ordnung‹ und in einer großen Zustimmung einbegriffen erscheint. In ›Not‹ ist der, der nichts mehr finden kann und will, das ihm einen Halt oder auch nur irgend etwas bedeutet, so daß sich für ihn über jegliches, ihn selbst inbegriffen, die alles durchherrschende Gewißheit von Grundlosigkeit und Gleichgültigkeit ausbreitet. Glück ist mit Bedrängnis und Not mit Wohlfahrt vereinbar. Wer aber in Glück oder Not und womöglich in beiden war, dessen Leben ist auf einen anderen Einheitssinn hin ausgerichtet als der des Ensembles seiner Alltagswelt. Er mag betrübt oder erleichtert in sie zurückkommen. Aber er weiß, daß sich in ihr keine Antwort auf die Frage findet: wer eigentlich er ist, und was es auf sich hat mit dem, was überhaupt ist. Glück und Not haben Eigentümlichkeiten, welche sie mit Lebensdeutungen teilen. Durch sie ist ein Gesamt-Horizont für alles Verstehen und Verhalten ausgespannt, der als ein letzter, nicht noch weiter zu umgreifender und der unverrückbar erscheint. Darum herrscht in einem Leben, gleichviel ob Glück oder Not es bestimmt, gegenüber dem Gleiten und Schwanken in der alltäglichen Lebenswelt, ihrer Klarheit im einzelnen und ihrer Zerstreuung im ganzen, auch das Bewußtsein größerer Tiefe und Wahrhaftigkeit.

Aber dennoch sind Glück und Not selbst keine Lebensdeutungen.

Das zeigt sich schon daran, daß beide Erfahrungen nicht nur einander entgegengesetzt sind, sondern daß auch in beiden von der Möglichkeit der anderen und ebenso vom Ausgeschlossensein der anderen *gewußt* wird. Die Affirmation des Glücks schließt ein und erfolgt sogar darauf hin, daß alle Not nicht nur vorüber, sondern daß sie eigentlich unwahr geworden ist. Umgekehrt besteht Not auch und gerade darin, daß Glück nicht nur verloren, sondern in seiner Möglichkeit ausgeschlossen, daß es schal und unwahr geworden ist. Aber trotz und vielleicht gerade wegen ihrer wesentlichen Ausschlußbeziehung aufeinander können sich Glück und Not in dieser ihrer Beziehung übereinander nicht verständigen. Ihre eigene Affirmation macht sprachlos gerade in der für ihre innere Qualität wesentlichsten Hinsicht.

Beide sind höchste Möglichkeiten des bewußten Lebens. Und so wird jede Lebensdeutung, welche dies Leben in seiner eigentlichen Wirklichkeit erreicht, den Ernst und die Wahrheit dieser Erfahrungen aufnehmen und einbegreifen. Aber als Deutung muß sie beiden, von denen jede ihr Anderes dementiert, aber nicht begreift, im Zusammenhang eines Lebens einen Sinn und Stellenwert zusprechen. Sie wird das nur können, wenn sie dies Leben als einen Weg durch einander ausschließende Sinnerfahrungen begreift – und wenn sie diesem Weg selbst in einem noch größeren Zusammenhang einen Sinn zuordnen kann. Darum verlangen Glück und Not nach Lebensdeutung. Da sie aber selbst Weisen von Einheitsbewußtsein sind, das der Alltagserfahrung nicht aufgesetzt ist, sondern in denen sich das bewußte Leben selbst sogar vertieft, kann die Lebensdeutung, die von Glück und Not ausgeht und die ihnen gerecht wird, nicht nur in reflektierter Distanz erdacht und vorraisoniert sein. Bewußtes Leben treibt aus sich selbst Denken hervor. Und dies Denken ist ganz anderes als Theoretisieren, sondern vom bewußten